

Miteinander politisch sein

Über die Bedeutung von Solidarität in Protestbewegungen in autoritären Kontexten



An den Protesten unter den Bedingungen der DDR-Diktatur hatten Frauen einen großen Anteil. Jedoch spiegelt sich diese Bedeutung kaum wider: Weder bei der Besetzung von Machtpositionen nach 1989 noch hinsichtlich der öffentlichen Erinnerungskultur oder auch der Forschung über diese Zeit, wie Ingrid Miethe bereits in den 1990er Jahren festgestellt hat (Miethe 1999, 38). Zwar liegen mittlerweile einige Veröffentlichungen zu dem Protest von Frauen in der DDR vor. Insgesamt wird jedoch immer wieder darauf verwiesen, dass kaum geschlechtsspezifische Forschungsarbeiten zu Protest und Widerstand in der DDR vorliegen (Bock 2020; Ilsen und Leiserowitz 2019; Piesche 2019). Die wenigen Veröffentlichungen beziehen sich in erster Linie auf Großstädte wie Leipzig oder Berlin (Ilsen und Leiserowitz 2019; Bock 2020; Sänger 2005). Im Hinblick auf die öffentliche Erinnerung stellt man ähnliches fest (Hartmann 2022). Zu den Protesten von Frauen in ländlichen Räumen liegt noch weniger Material vor (Nooke 2008).

Diese Lücken waren für uns Ausgangspunkt, um Frauen im ländlichen Raum zu ihrem politischen und gesellschaftlichen Engagement zu befragen. Dabei haben wir vor allem nach Frauen gesucht, die sich in den 1980er Jahren einer Gruppe aus der Freundens-, Frauen-,

„Diesen Mut hatten wir nur, weil wir uns mit unseren Freunden abgesprochen hatten und hofften, wenn viele es tun, würde es nicht zu Sanktionen kommen.“

(Naumann 2009, 59)



Umwelt- oder Bürgerrechtsbewegung zugehörig fühlten, bzw. die unabhängig von in und mit Gruppen ihre Kritik teilten und handelten. Hier galt unser besonderer Fokus den Fragen, welche Formen des solidarischen Miteinanders uns in den Erzählungen begegneten und welche Bedeutung dieses Miteinander für das politische und gesellschaftliche Engagement der Frauen einnahm.

Unsere Annahme war, dass Proteste und widerständige Aktionen oftmals motiviert, hervorgebracht und entfacht werden durch die Beteiligung von Vielen, auf die man sich in auch in Gefahr verlassen kann. Das macht z. B. Silke Naumann deutlich, die 1989 zu den ersten gehörte, die sich in Görlitz in die Öffentlichkeit gewagt haben. Sie erzählt von einem Moment des solidarischen Empowerments während der Wahl 1989, was half, ihre Angst zu überwinden: „Diesen Mut hatten wir nur, weil wir uns mit unseren Freunden abgesprochen hatten und hofften, wenn viele es tun, würde es nicht zu Sanktionen kommen.“ (Naumann 2009, 59) Auch andere engagierte Frauen, die in der Umweltbewegung der DDR Anfang der 1980er Jahre und früh an den Protesten 1989 teilnahmen, erzählen von der Bedeutung solidarischen Miteinanders, um Mut für das eigene Aufbegehren aufzubringen (Miethe 1999, 81; Ilsen und Leiserowitz 2019; Bock 2020, 124–37; Großer-Kaya 2022, 9–10; Engel 2022, 15; Piesche 2019). Die Gruppen und das Vertrauen in die Solidarität der Gruppe waren bedeutsam für ihr eigenes Handeln: Sie können empowern. Insofern hat das Miteinander ein bedeutsames Gewicht für die Selbstvergewisserung, das Urteil, die eigenen Handlungen, den Mut und die Zivilcourage der Einzelnen.

1 Die interviewten Frauen

Mit insgesamt sieben Frauen im ländlichen Raum und zwei Frauen aus größeren Städten/ Großstadt haben wir sechs Interviews und eine Gruppendiskussion durchgeführt. Die Haltung zur DDR ist bei den von uns interviewten Frauen sehr unterschiedlich. Die Bandbreite reicht von kritischer Distanz bis hin zur gänzlichen Ablehnung des DDR-Regimes. Sie alle verbindet, dass sie in irgendeiner Form mit anderen Menschen ihre Haltung teilten und mit diesen Menschen aktiv waren. Die Zugehörigkeit zu oppositionellen Gruppen in der DDR, die oftmals freundschaftlichen Verbindungen mit Menschen, die ebenso kritisch zur DDR standen, sowie die eigene Gründung solcher Gruppen, sind für diese Frauen entscheidende Erfahrungen. Die Beweggründe für ihre Beteiligung sind unterschiedlich. Die Gruppenzugehörigkeiten waren sehr divers. Manche Frauen engagierten sich in festen Gruppen, die sich regelmäßig trafen, andere waren in loseren Gruppen miteinander verbunden oder suchten sich situativ die Unterstützung von anderen Menschen. Die Frauen, mit denen wir innerhalb des Projektes gesprochen haben, werden hier kurz vorgestellt:



Bärbel Kurz hat in ihrem Ort u. a. eigeninitiativ Auseinandersetzungen angestoßen. Sie gehörte keiner festen Gruppe an. In ihrem Dorf agierte sie eher spontan mit Menschen zusammen und umgab sich mit Menschen, mit denen sie auch ihre kritische Distanz zum DDR-Regime teilen konnte.



Ute Klier engagierte sich als SED-Mitglied mit anderen im betrieblichen Umfeld ebenso wie in der Öffentlichkeit. Ihr Engagement speiste sich aus der Überzeugung, dass es nie wieder einen Krieg geben dürfe.



Magdalena Gabler¹ gehörte zu einer Gruppe im ländlichen Raum, die durch den christlichen Glauben zusammengehalten wurde. Die Mitglieder blieben über eine lange Zeit zusammen und waren freundschaftlich miteinander verbunden.

BÄRBEL KURZ

Silvia Bauer engagierte sich vor allem für Reisefreiheit. Sie sang in ihrem Ort in einem Chor, der sich weigerte, bestimmte, ideologisch aufgeladene Lieder zu singen, und umgekehrt auch solche Lieder sang, die offiziell verboten waren.



Angelika Körner-Funke war ebenso Teil einer festen Gruppe, die sich durch die Arbeit im sozialen Bereich zusammengefunden hatte. Die Mitglieder der Gruppe arbeiteten gemeinsam und gehörten zu Außenseitern in der DDR.

¹ Die Namen entsprechen nicht den realen Namen der von uns interviewten Frauen.



Sandra Friedrich bewegte sich in einer eher losen Gruppe aus Freund:innen und Verwandten, die das gemeinsame Interesse an (in der DDR verbotenen) Musik verband. Sie ging mit ihren Freund:innen zu illegalen Konzerten, plante mit ihnen aber auch öffentliche Aktionen.

Daniela Schönberger setzte sich für die Rechte ihrer behinderten Tochter ein. Auf der Suche nach Unterstützung stieß sie in der evangelischen Kirche zu einer inoffiziellen Gruppe von Eltern mehrfach schwerstbehinderter Kinder, die sich regelmäßig traf. Durch diese Gruppe baute sie Kontakt zu Gruppen in Westdeutschland auf.



Bis auf Ursel Liebig und Ute Klier lebten alle die von uns interviewten Frauen in kleinen Ortschaften.

Fast alle haben persönliche Repressalien und Nachteile in Kauf genommen. Für einige hatte es berufliche Auswirkungen. Sie konnten z. B. nicht ihren gewünschten Studien- oder Ausbildungsplatz bekommen (Klier 2023, 107–10; Bauer 2023, 143–47), sie wurden beruflich herabgestuft, gar nicht erst zum Beruf zugelassen oder ihre Arbeitsstelle gekündigt (Bauer 2023, 154–59; Friedrich 2023, 648–56; Gabler 2023, 678–80; Körner-Funke 2023, 164–83). Nahezu alle hatten konkrete Erfahrungen mit der Stasi, von Bespitzelung bis hin zu Verhaftungen und Inhaftierungen. Dabei ist wichtig, dass es sich bei den Aussagen der interviewten Frauen immer um subjektive Aussagen über bestimmte Ereignisse handelt, die auch durch den öffentlichen Diskurs und andere Einflüsse geprägt sein können (Brückweh, Villinger, Zöller 2020, 19).

Kerstin Schäfer setzte sich mit anderen im kulturellen Bereich gegen die Ausweisung von Künstler:innen und Schriftsteller:innen ein. Nach ihrer Inhaftierung gründete sie einen politischen Arbeitskreis, bei dem Frauenrechte zu einem wichtigen Thema gehörte.



Ursel Liebig war mit einer festen Gruppe von Frauen vor allem im Bereich der Friedensbewegung aktiv. Die Gruppe initiierte verschiedene öffentliche Aktionen.



2 Der Weg ins Politische

Auf unsere Frage nach ihrem Weg ins politische Denken und Handeln begannen viele der Frauen von ihrer Kindheit und von den sie prägenden Menschen zu erzählen. Das Elternhaus, die Verwandtschaft, Lehrer:innen oder Pfarrer waren für sie und ihre Biografien bedeutend. Einige wurden in Familien groß, die selbst in Distanz zur DDR standen und wuchsen so mit einem systemkritischen Denken heran, das ihr Leben weiter begleiten sollte. Ihre Erziehung gab manchen die Stärke, eigene Urteile in kritischer Distanz zur DDR fällen zu können, auch wenn sich viele im Umkreis systemkonform verhielten. Bärbel Kurz erzählt, dass Menschen in ihrem Dorf noch im Jahr 1988, als die Mängel in der DDR immer offensichtlicher wurden, stolz auf die Auszeichnung durch die Parteischule gewesen seien in der Überzeugung, dass „alles super ist“ (Kurz 2023, 180). Ihre eigene Sicht auf die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Realität erklärt sie durch ihr Elternhaus: „Aber durch meine Erziehung habe ich mir so eine gesunde kritische Haltung aneignen können.“ (Kurz 2023, 177–78) Kerstin Schäfer wächst dagegen in einem politisierten, systemkonformen Elternhaus auf und sieht darin den Grund für ihre frühe Politisierung (Schäfer 2023, 20–29). Ganz ähnlich bettet Magdalena Gabler ihren Weg in das

kritische Denken und Tätigwerden in die Sozialisierung durch das Elternhaus ein:

„Also, wann hat es angefangen bei mir politisch zu sein? Also es hängt ein bisschen mit meiner Sozialisation zusammen. Ich bin in einer katholischen Gemeinde groß geworden, und wenn man so religiös sozialisiert ist, dann ist man schon irgendwie immer ein bisschen anders gewesen in der DDR. Und ich meine schon, dass da Anfänge zu finden sind, [...] in dem man sich anders erlebt hat, drüber nachgedacht hat, was ist das für eine Gesellschaft. Das wäre so ein Grund.“ (Gabler 2023, 12–17)

Das Großwerden in einem christlichen Elternhaus drückte Magdalena Gabler einen Stempel des Andersseins auf. Das christliche Umfeld gab den Zweifeln Raum und stabilisierte die eigenen Wertvorstellungen, die auch im Erwachsenenalter tragend wurden. Im Elternhaus und in der Gemeinde fühlte sich aufgehoben und geschützt. So konnte sie die Repressionen bei der Berufswahl, der Ausschluss aus gemeinsamen Veranstaltungen (z. B. im schulischen Kontext) aufrecht begegnen: „Und das habe ich alles so mit Stolz getragen.“ (Gabler 2023, 680–81)

Bei anderen ist es der Nationalsozialismus, der in der Kindheit und beim Erwachsenwerden eine bedeutende Rolle spielte. Die Frauen erzählen von der Last der Vergangenheit, die auf den Familien lag – sei es das Schweigen oder die präzente Familiengeschichte, die durch Kriegs-

erfahrungen und persönliche Verluste geprägt wurde (Liebig 2023, 12–22). Angelika Körner-Funke erzählt von der Last des Schweigens, das sie als Kind gespürt hat:

„Und ich glaube, dass es sehr viel damit zu tun hat, dass meine Eltern als Kind und als Jugendliche den Krieg und das Ende des Kriegs erlebt haben und damit verbunden ganz, ganz viel Erlebnisse, die ihr Leben bedroht haben im Bereich der Flucht und Vertreibung. Und sie haben wenig davon gesprochen. Aber jeder weiß ja, wenn du als Kind, es gibt etwas, was du spürst, was ganz bedeutend ist und worüber du dir immer Gedanken machst, weil du es nicht fassen kannst und kriegst aber aufgrund der fehlenden Rückmeldung der Eltern keine Erklärung.“ (Körner-Funke 2023, 18–23)

In anderen Elternhäusern waren die politischen Konsequenzen aus der Zeit des Nationalsozialismus überpräsent. Ute Klier erinnert sich:

„Sie hatten immer ein Ziel: Es darf nie wieder Krieg werden. Frieden, Frieden, Frieden. Dem haben sie alles untergeordnet und waren dann auch in der SED.“ (Klier 2023, 48–50)

Manche der Frauen erzählen auch von stetig wachsenden Zweifeln, die aufgrund der Mangelwirtschaft aufkamen (Kurz 2023, 145–48) oder auch der Einschränkung der Reisefreiheit, die als zunehmende Belastung erfahren wurde (Bauer 2023, 15–28).

Manche der Frauen leiten zudem ihren besonderen Weg aus grundlegenden Haltungen ab, die sie

schon immer begleitet hätten:

„Ich war schon immer ein Mensch, der nicht bloß zu Hause gegessen hat. Ich habe immer, immer schon etwas gemacht und wollte etwas bewegen.“ (Bauer 2023, 10–12)

Für Daniela Schönberger sind es moralische Überzeugungen, die ihren Weg ins politische Engagement geebnet haben: „[I]ch war schon immer jemand, der nach Gerechtigkeit gesucht hat.“ (Schönberger 2023, 56–57).

2.1 Point of no return

Auch wenn zum Teil jahrelang andauernde Entwicklungen erzählt werden, die die konkreten politischen Handlungen vorbereiteten, so berichten fast alle Zeitzeuginnen von konkreten Situationen, von politischen Entwicklungen, persönlich einschneidende Erfahrungen oder auch Begegnungen mit anderen Menschen, die sie darin bestärkten, sich auch praktisch zu Wehr zu setzen oder sich bestimmten Vorgaben zu entziehen, die durch das System nahegelegt wurden. Diese, oft auch als Wendepunkte erzählten Erfahrungen, können als ‚Point of no return‘ verstanden werden, ein Moment also, der keine andere Entscheidung mehr möglich machte: „Wir konnten gar nicht anders“, so Ursel Liebig (Liebig 2023, 647).

Persönliche Erfahrungen mit Repressionen

Manchmal waren es die Konfrontationen mit staatlichen Eingriffen in das Pri-

vatleben, die den Weg dafür bereiteten, dass sich die von uns interviewten Frauen einmischten. Als der Vater von Silvia Bauer seinen Bruder im Westen nicht besuchen durfte, war das für sie der Anlass, sich elementare politische Fragen zu stellen:

„Mein Vater war Lehrer. Der war dann in Rente und wollte seinen Bruder besuchen. Er durfte nicht. Und dann wurde er krank und da habe ich mich beschwert. Ich habe gedacht, das geht doch nicht. Wer bestimmt denn [...] dieses ganze Zeug? Da hab ich gedacht, gut die SED ist die führende Partei, die bestimmt. Da bin ich zur SED Kreisleitung gegangen in die nächste Stadt gefahren und hab gefragt: Warum darf mein Vater nicht fahren?“ (Bauer 2023, 57–61)

Bei Daniela Schönberger sind es die Erfahrungen der Benachteiligung ihrer behinderten Tochter, die sie zum Engagement gegen die Politik der DDR führt. Ihre Tochter hatte nicht das Recht, eine Schule zu besuchen. Sie sei gar nicht zur Einschulungsuntersuchung eingeladen worden und so aus dem „Raster Schulbildung“ (Schönberger 2023, 14) rausgefallen: „Also eigentlich war dies eine Notsituation“, (Schönberger 2023, 11) beschreibt Daniela Schönberger ihre damalige Lage. Auch erzählt sie von der Verletzung ihrer Rechte als Eltern, da sie keine Möglichkeit bekamen, Einsicht in die Krankenakte der eigenen Tochter zu erhalten. Ebenso berichtet sie von Medikamentenmissbrauch (Schönberger 2023, 11–

16). Für sie war die Behandlung ihrer Tochter der Grund, sich gegen die Restriktionen zu Wehr zu setzen und Kontakt mit anderen Menschen aufzunehmen, die in einer ähnlichen Situation waren und sie unterstützen konnten:

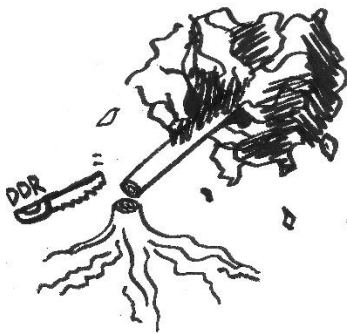
„Also es [...] ging mir darum, für meine Tochter das Leben hier so zu gestalten, wie ich es für menschlich hielt. Und wie ich dachte, es steht ihr zu. Und. Da habe ich mir Hilfe gesucht.“ (Schönberger 2023, 18–19)

Die fand sie in der evangelischen Kirche ihres Ortes.

Sandra Friedrich berichtet von einer für sie und ihre Umgebung einschneidenden Geschichte, die ihre kritische Distanz zur DDR sehr nachhaltig beeinflusst hat. Sie prägte die Wahrnehmung des Lebens in der DDR bei Sandra Friedrich schon in jungen Jahren. Sie berichtet von einem in der Nachbarschaft lebenden und von der Gemeinde geschätzten Ärztepaar. Nach jahrelanger Ausreiseverweigerung beschlossen sie, mit ihren zwei Kindern die DDR über die grüne Grenze zu verlassen. Doch der Versuch scheiterte: Die Familie wurde festgenommen und Hunde auf sie gehetzt, die das Gesicht der Mutter zerfetzten. Die Familie wurde auseinandergerissen: Der ältere Sohn wurde ins Gefängnis und der jüngere Sohn in ein Waisenhaus gesteckt (Friedrich 2023, 28–36). Sandra Friedrich war zu diesem Zeitpunkt noch Jugendliche, stand kurz vor ihrer Jugendweihe. Das

Ereignis führte sie jedoch zu der Entscheidung, sich dem zu verweigern:

„Da [bei der gewalttätigen Festnahme der Familie, d. Verf.] war man sehr entsetzt. Und wo ich dachte, also bei diesem Staat, ne. Dann ging es um die Frage gehen wir zur Jugendweihe und da habe ich gesagt: ‚Ne, das mach ich nicht.‘“ (Friedrich 2023, 34–36)



Umweltbewegung und Erhaltung der Schöpfung

Ein prägendes Thema war die Umweltzerstörung in der DDR. Die Umweltzerstörung war im direkten Umkreis sichtbar, z. B. durch das Sterben alter Bäume durch Güllegruben, die in einem Schlosspark angelegt worden waren (Friedrich 2023, 83–90; Gabler 2023, 63–69). Diese Umweltthemen, die u. a. aus Begegnungen im kirchlichen Raum erwachsen und mitunter mit Fragen der Schöpfung verbunden waren, prägten das politische Bewusstsein vieler der interviewten Frauen. Offiziell gab es in der DDR keine Umweltverschmutzung. Dies wich jedoch erheblich von der Realität ab. Luftverschmutzung mit extrem hohen Schwefeldioxidemissionen, die Schädigung

von mehr als der Hälfte der Wälder und die Belastung der Gewässer vor allem durch eingeleitete Abwässer der Industrie und Haushalte führten zu vielen Protesten (Seeck 2012, 35; Beleites 2016). Diese vom Staat verschwiegenen Tatsachen dienten sowohl als Brücke zu umweltpolitischen Diskussionen als auch zu konkreten Aktionen. Glaubensfragen und persönliche Probleme bekamen in diesem Rahmen eine politische Dimension, zum einen durch die Wertedifferenz zwischen diesem Umfeld und dem ideologischen Umfeld der Zentrum die Verstaatlichung aller Lebensbereiche und deren extreme und repressive Regulierung stand:

„Sie begann in der Kinderkrippe, bestand weiter im Kindergarten, der Schule und im Hort, setzte sich fort in der Berufsausbildung oder im Studium, schließlich bei der Wohnungssuche, in der Arbeit und in der Normalfamilie. Das Leben war staatlich vor- und durchstrukturiert. Und dieser Alltag ist nicht ohne Repression zu denken“ (Seeck 2012, 15).

Magdalena Gabler verband das Engagement im Umweltschutz mit ihrem christlichen Glauben:

„Ich bin mit einem Pfarrer verheiratet und wir sind dann irgendwie durch vielleicht christliche Überzeugung möchte ich schon meinen in der Friedensbewegung gelandet oder zumindest erst mal in der Umweltbewegung, um zu sagen, so in Gottes Schöpfung unterwegs zu sein und da Verantwortung zu tragen war dann gleichbedeutend wie für Menschen Verantwortung zu

tragen. Das ist so eine Kette vielleicht, aber die ist ja dann noch viel differenzierter. Das war der Anfang.“ (Gabler 2023, 22–26)

Sie begann gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Gemeinde in ihrem kleinen Ort Umweltabende zu organisieren, die sehr schnell von anderen kritisch beobachtet wurden und „so ging es eigentlich los“ (Gabler 2023, 70–78).

Magdalena Gabler verbindet den Einsatz für die Umwelt mit dem zweiten großen Thema der DDR-Opposition, dem Engagement für den Frieden und die Kritik an der Militarisierung der DDR.

Militarisierung

Fahnenappelle, Uniformen, Pioniermanöver, Abzeichen und Orden, selbst Fackelaufzüge der FDJ waren ein wesentlicher Bestandteil des Alltagslebens in der DDR (Seeck 2012, 17). Die Militarisierung der DDR-Gesellschaft brachte großen Widerspruch hervor. Mehrfach wird die Aufrüstung und Militarisierung (Gabler 2023, 130–34), die Wehrezziehung der Kinder (Schäfer 2023, 274–84; Liebig 2023, 126–33), der Vertrag über die Stationierung der Atom- und Mittelstreckenraketen in der DDR (Körner-Funke 2023, 215–24; Liebig 2023, 134–35), die Angst vor einem neuen Krieg (Klier 2023, 103–4) oder allgemein das für die Biografie prägende eigene Friedensbewusstsein (Körner-Funke 2023, 16–44) in den

Interviews erwähnt. In der Erinnerung liegen hier die konkreten Anlässe der Frauen, sich politisch zu engagieren, auch in öffentlichen Aktionen: „Wir haben gedacht man muss was tun.“ (Klier 2023, 104) Die militaristischen Praktiken durchdrangen die gesamte Gesellschaft und waren Teil der Alltagsrituale. In diesem Kontext war das im März 1982 von der Volkskammer der DDR in Kraft getretene Wehrpflichtgesetz für Frauen und die Wehrpflicht für Frauen im Alter zwischen 18 und 50 Jahren während der Mobilmachung und im Verteidigungsfall (Ilse und Leiserowitz 2019, 11), der Anstoß für ihren Zusammenschluss und gemeinsame Protestaktionen. Er verstärkte die Wut der Frauen und stellte dabei das in der DDR propagierte Verständnis von Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau in Frage – als formale Gleichberechtigung in der Erwerbsarbeit und in allen staatlichen Institutionen. Die Belastung der Frauen im Bereich der Sorgearbeit wurde dabei nicht berücksichtigt. Mit dem Engagement gegen das Wehrdienstgesetz traten Frauen

aus der bestehenden Bürgerrechtsbewegung hervor und gründeten eigenen Gruppen – in Magdeburg, Dresden, Berlin, Weimar, Eisenach, Leipzig, Schwerin und Erfurt (Kenawi 1995, 22). Laut Ursel Liebig wurde ihr bereits bestehender Kreis aus Freundinnen durch dieses Gesetz zu einer politischen Gruppe, d. h. zu einer Gruppe mit regelmäßigen Treffen und Aktionen:

„Wir hatten ja nie vor, eine Gruppe zu gründen [...] und wir haben natürlich ständig über politische Ereignisse geredet und dann kam eben dieses neue Wehrdienstgesetz [...]. [U]nd dann haben wir da lesen müssen, dass die auch Frauen einziehen können. [...] Und haben nur gesagt: Also irgendwas müssen wir machen.“ (Liebig 2023, 114–22)

2.2 Politisch handeln unter den Bedingungen der Repression

Alle Frauen erzählen von Repressionserfahrungen. Zum Teil erfahren sie erst nach 1989, dass in ihrer Gruppe auch Menschen aktiv waren, die für die Stasi gearbeitet haben (Kurz 2023, 178–281). Die Entwicklung von Formen der gemeinsamen Aktivität gehörte zu den maßgebli-

chen Aufgaben der Gruppen. Die Angst vor Verhaftung und anderen repressiven Maßnahmen war groß und es mussten Aktionsformen gefunden werden, die die Gefährdung im Blick hatten und nach Möglichkeit geringhielten: „Es gab ja in der DDR nicht die Möglichkeit, sich zu organisieren. [...] Das heißt, wir mussten Formen finden, die das ermöglicht haben.“ (Schäfer 2023, 369–70) Das bedeutet auch, dass eine Reihe von Gruppen in einem Format zwischen spontanen und regelmäßigen Treffen existierte.

Originelle Ideen halfen den Frauen, ihr gemeinsames Handeln aufrechtzuerhalten. Magdalena Gabler erzählt z. B. von einer Puppentheateraufführung für Kinder aus Tschernobyl. Die Arbeit in dieser Gruppe war äußerst kreativ: Die Frauen entlehnten Symbole und Worte aus der Bibel, um die Theaterproduktionen zu gestalten, da die Arbeit in einem Kirchenraum stattfand. Das Thema der Theateraufführungen war jedoch eine Reflexion über das Geschehen in der DDR: „Also die ewige Leier in die Köpfe zu dreschen und Gehirnwäsche zu veranstalten, war da das Thema.“ (Gabler 2023, 756–57) Die Theaterproduktionen bereiteten den Teilnehmer:innen große Freude, und die Art und Weise, wie sie notwendige, kritische Botschaften sowohl in ihrer eigenen Gemeinde als auch an andere vermit-



telten, war sehr vorsichtig und sensibel für die Reaktionen der Menschen.

Auch die vielfältige Jugendkultur war ein belebendes Umfeld für Begegnungen und gemeinsames Handeln. Sie umfasste verschiedene Bereiche wie Literatur, Theater, Musik und Sport. Verschiedene Kulturorte und Sportveranstaltungen wie Fußballspiele ermöglichten es sich zu treffen und miteinander zu verbinden. Angelika Körner-Funke fand hier andere Jugendliche, die aus dem System ausgebrochen waren. Zum wichtigsten Teil dieser Orte gehörten auch „lange Haare, Hippie Klamotten, also diese äußeren Stigmata, die man ja auch für diese Zeit auch als anregend und auch lustvoll und aber auch provokant erlebt hat“, die auch auf die „westliche Welt“ verwiesen, so Angelika Körner-Funke (Körner-Funke 2023, 61–63). Für sie ermöglichten die Treffen an verschiedenen kulturellen Orten den Austausch von Büchern und Schallplatten, aber auch die Erweiterung des Bekanntenkreises, die Möglichkeit, andere Wege zu gehen und das Nachdenken über gemeinsame Protestaktionen.

Es war dieser Geist jugendlicher, intellektueller Kultur, der eine der Gruppen dazu veranlasste, eine Ausstellung zu Antikriegsthemen zu organisieren. Diese Ausstellung, die sowohl die menschlichen als auch ökologischen Schrecken, Wunden und

Schockmomente des Ersten Weltkriegs zeigte, wurde erstmals in Berlin öffentlich präsentiert. Die Mitglieder der Gruppe beschlossen, diese Ausstellung in den ländlichen Raum zu bringen, aber die Stasi versuchte, sie daran zu hindern, indem sie zwei Mitglieder der Gruppe festnahm. Nach einigen Tagen wurde dann beschlossen, die Ausstellung an einen anderen Ort zu bringen und das Haus des lokalen Pfarrers für die Ausstellung zu nutzen. Angelika Koerner-Funke schildert, wie viel Kreativität es die Gruppe gekostet hat, die Ausstellung zu transportieren: So mussten sie beispielsweise eine ältere Verwandte im Auto mitnehmen, um nicht als Jugendgruppe aufzufallen. Im Rahmen der Ausstellung wurde das Kriegsspielzeug der Kinder gegen selbstgebasteltes Friedensspielzeug, wie Fahrräder, ausgetauscht (Körner-Funke 2023, 105–36).

Es waren aber nicht nur die Aktionen, die kreativ getarnt werden mussten, sondern auch die besonderen Orte, die Aktionen möglich machten. So stellte die Kirche Räume für solche Treffen (Kenawi 1995, 18), die später als halböffentlich bezeichnet wurden (Ilse und Leisero-witz 2019, 17). Hier spielt in verschiedenen Erzählungen die solidarische Haltung der jeweiligen Pfarrer eine große Rolle (Bauer 2023, 101–4; Friedrich 2023, 38–39). Sie ermöglichten es vielen

Gruppen durch den einigermaßen geschützten Raum, sich zu treffen, untereinander auszutauschen, sich wechselseitig zu unterstützen und Aktionen zu planen (Schönberger 2023, 19–26).

Begleitet wurden alle Aktionen von der Angst vor Verhaftung, Inhaftierung oder anderen Repressionen. Erträglicher wurde es jedoch, wenn man auf die Solidarität der anderen zählen und sich aufeinander verlassen konnte. Bärbel Kurz erzählt, wie wichtig die Menschen an ihrer Seite waren, die die Angst mit ihr teilten:

„An dem Tag [...] waren wir in einer Stadt, da war ich mit dem Pfarrer eines kleinen Ortes und wir sind dann demonstrieren gegangen und da hatten wir aber Wahnsinnsangst. Wir haben uns an den Händen angefasst, weil schon viele, viele Leute [dort] waren. Und da habe ich gedacht: ‚Lasst mich ja nicht los. Ich habe hier wirklich Angst.‘ Die anderen hatten aber auch Angst.“ (Kurz 2023, 119–23)

„Der richtige Ort, die richtigen Menschen zur richtigen Zeit“

(Körner-Funke 2023, 215)

3 Die Bedeutung von Netzwerken und Gruppen

Doch es sind nicht nur einzelne Beziehungen zu prägenden Menschen, von denen die Frauen erzählen, oftmals spielen Netzwerke und Freundschaften eine bedeutsame Rolle. Manchmal wurden aus losen Zusammenschlüssen und gemeinsamen Aktionen feste Gruppen (Schäfer 2023, 251–57). Das Vertrauen, getragen von der Erkenntnis, dass man eigene Ziele nur gemeinsam erreichen kann, dass es unerlässlich ist, mit anderen gemeinsam die eigene Meinung zu äußern, eint viele der von uns interviewten DDR-Frauen, die es wagten zu handeln, um ihrem Protest und Widerstand gegen das politische Regime in der DDR, Ausdruck zu verleihen. Es war ihnen wichtig, um etwas in Gang zu setzen (Schäfer 2023, 432–34) und auch, um sich selbst zu vergewissern:

„Und man hatte einfach dann dort eine Distanz und hat sich mit den Leuten umgeben, mit denen man ein bisschen anders kommunizieren konnte. Ohne dass ich damals irgendein Widerstandskämpfer oder was war. Im Gegenteil.“ (Kurz 2023, 186–87)

Die anderen bestärkten
darin, bestimmte

Erwartungen nicht erfüllen zu müssen, sich zu entziehen ebenso wie sie durch Handlungen und konkrete Aktionen anderen ein Vorbild sein konnten. Von der Bedeutung anderer Menschen, die sich ebenso zu Wehr setzten und etwas wagten, erzählen auch die von uns befragten Frauen. Entweder es waren andere, die Vorbilder für die eigene widerständige Handlung waren (Kurz 2023, 238–40) oder die Gruppe selbst gab den Frauen die Stärke, sich auch in gefährliche Situationen zu begeben, um damit dem Protest, der Kritik oder der Distanz Ausdruck zu verleihen. Es lassen sich verschiedene Aussagen im Material finden, die das zum Ausdruck bringen. So erzählt Ursel Liebig von ihrer Gruppe von Frauen in einer Großstadt der DDR: „Diese Gruppe hat uns diese Stärke gegeben und das gemeinsam zu machen.“ (Liebig 2023, 651) Ähnlich berichtet Angelika Körner-Funke: „Und da gab es auch ein Zutrauen aller und auch ein Wissen, dass wir es nur gemeinsam machen können.“ (Körner-Funke 2023, 90–93) In der Reflexion auf ihre Zeit als Jugendliche und junge Erwachsene hebt sie die elementare Bedeutung ihrer Freundschaften hervor: „Ich weiß nicht, was geworden wäre, wenn ich diese Leute nicht getroffen hätte.“ (Körner-Funke 2023, 44) Und ebenso betont Magdalena Gabler: „Also ich hätte mich so nicht verhalten alleine. Das glaube ich nicht. Also

die Gemeinschaft war total wichtig.“ (Gabler 2023, 785–86) Die Zusammenhänge konnten inspirierend und beflügelnd sein.

So erzählt Bärbel Kurz:

„So und plötzlich haben wir hier eine Ortsgruppe, ein Neues Forum gegründet. Irgendwie. Weil wir einfach wussten, das ist jetzt dran. Das muss jetzt [...] sein. [...] Ich war so fasziniert von der Entwicklung, dass plötzlich Bewegung reinkam“ (Kurz 2023, 506–12).

Aus den Netzwerken, Freundschaften und Gruppenzugehörigkeiten sind Mut, Stärke, Inspiration und Zutrauen erwachsen, die es für manche auch ermöglicht haben, sich aktiv und öffentlich dem System zu widersetzen. Diese Kreise und die Beziehungsnetze, die um sie herum aufgebaut wurden, bildeten das Umfeld für die Entstehung gemeinsamer solidarischer, politischer Aktionen von Frauen. Er gab den Frauen aber auch die nötige Kraft, in ihrem Handeln nicht nachzulassen.

Aber was bedeutete diese Gruppe, dieses Netzwerk konkret und wie lassen sich die Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Gruppe beschreiben?



3.1 Verbindungen der Freundschaft

Die begrenzte Leistungsfähigkeit des Staates in der DDR war auch Ausdruck einer gravierenden Diskrepanz zwischen erklärter Politik und gesellschaftlicher Realität. In den Gruppen dagegen fanden Frauen gegenseitige Hilfe und Fürsorge. Daniela Schönberger stieß in der evangelischen Kirche zu einer inoffiziellen Gruppe von Eltern mehrfach der, die sich einmal im Monat traf. Hier konnte sie sich mit anderen Eltern darüber austauschen und weiterbilden, wie den Kindern geholfen werden konnte. Von hier aus konnte sie ihr Netzwerk erweitern und Unterstützung auch in Westdeutschland bekommen. Durch ihre Gruppe entstand der Kontakt zu einem westdeutschen Elternkreis, der sie mit neuen Kenntnissen zu Kindern mit Behinderung versorgen konnte. Im Grunde sei das, wie sie sagt, ganz unpolitisch gewesen, aber politisch dadurch, dass sie sich zusammengetan hätten (Schönberger 2023, 19–30). Diese wechselseitige Unterstützung finden wir auch in anderen Interviews. Ursel Liebig beschreibt sie als „normal“. So war die Gruppe durch mehr als politische Arbeit zusammengehalten: „Es war dadurch ein großer Freundeskreis.“ (Liebig 2023, 295–302)

Das Thema und der Begriff der Freundschaft als ein verlässlicher und stärkender Zusammenhang, der

basierend auf dem gegenseitigen Vertrauen Aktivitäten plant, organisiert und durchführt, kommt in vielen unserer Interviews vor. Freundeskreise eröffneten die Möglichkeit des gemeinsamen Engagements und vertrauten Austauschs – auch über Dinge, über die offen nicht gesprochen werden konnte (Bauer 2023, 267–73):

„Wir haben auch immer schon darüber gesprochen, was es zu verändern gibt. Also auch im engsten Freundeskreis haben wir uns getroffen und haben über die Themen geredet, was uns nicht gefällt in der DDR, dass man nicht reisen kann und bei jedem Sack Zement, den musste man erkämpfen und 100-mal anrufen.“ (Bauer 2023, 44–47)

Freundschaft verbinden die Frauen mit vertrauensvollen Beziehungen und ungeschriebenen Regeln für den Umgang innerhalb der Gruppe. Das Zutrauen ineinander wurde durch verschiedene Formate der Treffen aufrechterhalten und ging in private Aktivitäten über. Es war den Frauen wichtig, „auch miteinander Spaß“ (Schönberger 2023, 85) zu haben. Die Frauen befanden sich damit in größeren Zusammenhängen, als dass sich ihre Verbindung nur auf die konkreten politischen Auseinandersetzungen und Aktivitäten beschränkt hätten. Vielmehr bildete das weitere Teilen gemeinsamer Erfahrungen die Grundlage, auf der sie miteinander agieren konnten. Für die politische Arbeit war es elementar „sich auch [zu d, Verf] stärken

und miteinander zu weinen und miteinander zu lachen, aber auch miteinander in der Freizeit zu verbringen“ (Schönberger 2023, 91–93).

Die verschiedenen Solidarierungspraktiken, von denen in den Interviews erzählt wird, haben mit Allianzen-, Koalitionen- und Gruppenbildungen zu tun. Im Fall dieser Formen der Verbundenheit geht es nicht um die Einheit, sondern um etwas Gemeinsames, das Pluralität, Vielfältigkeit und Differenziertheit der Gruppenmitglieder miteinschließt (Sperfeld 2012, 167). Der Freundeskreis bedeutete, dass das sozialpolitische Engagement mit dem Persönlichen verbunden war. Die Treffpunkte waren nicht-öffentliche (Wohnung oder Haus) oder halb-öffentliche Räume (Kirche oder Arbeitsplatz). Wenn es sich um ein Haus handelte, waren Partner und Kinder automatisch Teil solcher Treffen. Dies spiegelte sich auch in den Diskussionsthemen wider:

„Das war alles so organisch miteinander verwachsen. [...] Wir hatten viel [...] zusammen gemacht und mit den Kindern. Also es wurde natürlich auch immer über politische Themen geredet und über andere Themen. Also, was weiß ich, über unsere Kinder und über ganz normale Alltagsdinge.“ (Liebig 2023, 305–8)

3.2 Hierarchie und Dominanz als Entsolidarisierung

Es gab jedoch auch verschiedene Spannungen in diesen Gruppen, die auf Zuschreibungen, Rollenklischees oder auch Dominanzverhalten zurückzuführen waren (Schönberger 2023, 183–202). Die Geschlechterunterschiede waren für Angelika Körner-Funke mit einer Ungleichgewichtung von Stimmen verbunden:

„In der Reflexion von heute, würde ich sagen, es war eine männerdominierte Gruppe [...]. Und wenn ich so heute so gucke, war das für uns Frauen sehr schwierig. Und ich glaube zwangsläufig kam dann so '85 dieses stärkere [...] frauenbewegte Thema, weil die Frauen sich auch emanzipiert hatten oder emanzipieren wollten. [...] Es war eine sehr klare Wertung von der Hierarchie und von dem Geschlecht her, wer was sagte und was sofort angezeigt wurde. [...] Die Streitbarkeit war manchmal schwierig, also die war auch nervig.“ (Körner-Funke 2023, 266–80)

Für die Frauen lag die Herausforderung dieser Auseinandersetzung nicht nur auf der politischen Ebene in der Gruppe, sondern ebenso im privaten Bereich:

„Also in der Mitte der 80er Jahre waren die Frauen in dieser Gruppe dann unter sich. Wir hatten dann natürlich alle Kinder und die Frauen, die mussten darum kämpfen, dass die Männer auch ihren Anteil dazu beitragen und nicht nur in Diskussionsgruppen sind, sondern auch den Freiraum für die Frauen schaffen müssen. Und diesen Diskurs für ihre Themen auch auf die Agenda zu

bringen.“ (Körner-Funke 2023, 285–89)

Die praktische Verbindung zwischen dem Persönlichen und dem Politischen, zwischen der sogenannten privaten Sphäre und dem politischen Aktivismus der Frauen, bedeutete jedoch nicht, dass die Themen, die sie besonders betrafen und die mit eben dieser Sphäre zusammenhingen oder ihr zumindest nicht entgegenstanden, auf die Tagesordnung der Gruppen kamen, denen sie angehörten. Laut Kerstin Schäfer,

„gab es wenig Beachtung und Rücksichtnahme auf die Belange von Frauen. Sie waren in der Gruppe 1 auch in der Minderheit, obwohl immer noch sehr viel mehr Frauen als in anderen Gruppen waren. Aber nun zum Beispiel das Mitdenken von ‚Wie können die Frauen das vereinbaren, wenn sie ihre Kinder haben?‘ usw.“ (Schäfer 2023, 338–40)

„In der DDR waren ja viele Frauen allein mit ihren Kindern. [...] Wir brauchten keinen Ernährer, wir waren selbst Ernährerinnen.“

(Schäfer 2023, 338–40)

Aber es war immer auch das Bewusstsein da, dass sie sich „zusammenraufen“ müssen, weil sie „ja was wirklich Vernünftiges bewirken wollten. Und dann tritt sowas in den

Hintergrund.“ (Schönberger 2023, 199–201/220–227)

Die Ungleichheit der Geschlechter zeigte sich jedoch nicht nur in der Auswahl der Themen, sondern auch im Zugang zu Ressourcen, vor allem zu Kontakten und zum Netzwerk, in das die Gruppe eingebunden war. Auch hier waren Frauen, die sich oftmals allein um die Kinder kümmerten, im Nachteil:

„Wer hatte die größten Netzwerke, wer hatte die größten Verbindungen? Das war auch sehr stark auf die Gruppenhierarchie ausgerichtet. Und dadurch fehlte dir natürlich auch der Zugang zu Beziehungen. Und du konntest das gar nicht nachholen. Also wir als Frauen hatten weder starken Einfluss, waren in der Hierarchie wirklich tatsächlich ganz oben [...]. Ich war damals noch nicht Mutter, aber die anderen waren durch das Muttersein auch zeitlich eingeschränkt und konnten diese Netzwerke gar nicht bedienen. Und somit war es zwangsläufig so eine Spitze, so, auf die das alles abzielte. Und das war hierarchisch, ja.“ (Körner-Funke 2023, 316–22)

Die Auseinandersetzung mit feministischen Themen ließen Ideen anderer, gleichberechtigter Beziehungen entstehen:

„Ich persönlich habe mich in den 70er Jahren sehr viel damit beschäftigt, mit Feminismus. [...] Also das waren alles Sachen, die mich sehr auch verändert haben in meiner Beziehung auch zu Männern. Ich habe viele Diskussionen angezettelt in unserem Kreis auch über das Verhalten von Männern in solchen gemischten Gruppen. Und ja, das war wichtig, darüber zu sprechen. Wir haben es nicht Feminismus

genannt, aber es war einfach so. Dass wir darüber reden mussten. Wir müssen reden. Und ich hatte diese Frauengruppe konzipiert.“ (Schäfer 2023, 256–63)

3.3 Demokratisierung der Beziehungen

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Hierarchie und Dominanz war an Überlegungen zu demokratischen Verfahrensweisen gekoppelt. Sie war mit den wichtigen Fragen von Macht und den Beziehungen unter den Gruppenmitgliedern eng verbunden (Schäfer 2023, 346). In diesen Kontext passt eine Erzählung von Magdalena Gabler: In der Gruppe, der sie angehörte, sollte eine Person ausgewählt werden, die an einem besonderen Treffen im westlichen Ausland teilnehmen durfte. Die Entscheidung sollte demokratisch getroffen werden. Für die Gruppe schlossen sich Demokratie und Herrschaftsstrukturen aus, insofern akzeptierten sie auch keinen (dauerhaften) „Chef“ (Gabler 2023, 288) der Gruppe. Und so entschlossen sie sich zum egalitären Losverfahren, um die Person, die reisen durfte, zu bestimmen (Gabler 2023, 279–310). Sie beschreibt die Grundhaltung in der Gruppe: „Wir haben manisch versucht, demokratisch zu agieren. Das war uns total wichtig, das zu üben. Wir hätten nicht mal sagen können, wer der Chef von unserer Gruppe ist, das hat viel rotiert.“ (Gabler 2023, 286–89) Das Los fiel auf Magdalena Gabler, die sich selbst

nicht als die Geeignetste für diese Aufgabe ansah. Aber offenbar wurde die Entscheidung von allen akzeptiert und getragen. Hier finden wir idealtypisch eine Form von solidarischem Miteinander, das auf eine horizontale Beziehung abzielt und das eine herrschaftsfreie Form der Kooperation und des Zusammenstehens etabliert (Jaeggi 2021, 49–53; Shparaga 2021, 42).

Die Einforderung gleichberechtigter Beziehungen und gleichberechtigter Teilhabe am Politischen wurde nicht nur unter dem Schlagwort ‚Demokratie‘ verhandelt. Sondern sie entzündet sich auch an der Frage, wie sich Elternschaft und politischer

Aktivismus vereinbaren lassen. Besonders deutlich wurde dies Mitte der 1980er Jahre, als die thematische Differenzierung verschiedener Oppositionsgruppen stattfand. Frauen in der DDR setzten sich gegen die Ungleichbehandlung und der Zuweisung bestimmter Positionen zu Wehr. Es gab Spannungen zwischen dem ideologischen Gleichheitsdiskurs und der realen Situation der Frauen, die oft eine Dreifachbelastung durch Lohnarbeit, Sorgearbeit und staatlich verordnete gesellschaftliche Aktivitäten hatten (Seeck 2012, 23). Das Wehrpflichtgesetz für Frauen war ein deutliches Zeichen dieser äußeren Emanzipation, die die Frauen ablehnten. Die Idee der vol-



len Gleichberechtigung von Frauen wurde auch in die Oppositionsgruppen getragen:

„Es gab eine innere Emanzipierung und eine äußere Emanzipierung [...]. [D]as Frauenbild von uns, was da [in der Gesellschaft, d.Verf.] gezeichnet wurde, wollten wir ja auch nicht. Uns war auch glaube ich klar, wir müssen uns in dieser Bewegungswelt auch sehr durchsetzen.“ (Körner-Funke 2023, 270–73)

Die Frauengruppe, zu der Angelika Koerner-Funke gehörte, diskutierte über Gruppenhierarchien und deren Ungerechtigkeit, über die Rolle der Frauen und Mütter im gesellschaftspolitischen System der DDR und über das für Angelika Koerner-Funke wichtige Thema, die Bildungspolitik, die auch Thema einer der Arbeitsgruppen auf den überregionalen Treffen war. Gleichzeitig fanden diese Themen, wie Angelika Koerner-Funke betont, in der DDR keine große Unterstützung. Dennoch versuchten die Frauen, sich für Themen einzusetzen, die ihnen wichtig waren. Dies wurde nicht nur durch die gegenseitige Unterstützung, sondern auch durch Selbstbildung erleichtert.

Die Idee der Gleichheit in der Solidarität, die sich, wie oben gezeigt, ein vertikales Miteinander-Verbunden-Sein, auf das Gleichgewicht der Stimmen, auf die horizontale Verteilung von Macht und auf die gleichberechtigte Teilhabe aller bezieht, wendet sich zudem gegen

eine Gleichheit, die Gleichförmigkeit, Homogenisierung und Angleichung meint. Vielmehr setzt Solidarität Differenz und die Anerkennung von alternativen Möglichkeiten voraus: „Radikale Solidarität basiert auf Differenzen. Sie setzt voraus, dass es gerade nicht geteilte ökonomische, kulturelle und politische Grundlagen gibt und dass dieses Trennende überwunden werden kann. Sie besteht „nicht in erster Linie in der Parteinahme für die Gleichen und Ähnlichen, sondern darin, sich mit Menschen zu solidarisieren, mit denen man eben nicht die Fabrik und das Milieu, das Geschlecht weder die ethnische Zuschreibung teilt.“ (Susemichel und Kastner 2021, 7)

Auch diese Form eines solidarischen Füreinander-Einstehens unter Verschiedenen begegnet uns in den Interviews. Die interviewten Frauen zeigen damit, dass verschiedene Meinungen und Haltungen geachtet und geschätzt wurden. Sie stießen demokratische Auseinandersetzungsprozesse an und entschieden nicht einfach autoritär. Innerhalb der Gruppen führten inhaltliche Differenzen manchmal zu langen Auseinandersetzungen:

„Also wir haben uns dann wirklich bei uns in den Wohnungen getroffen und dort so lange diskutieren, bis dann irgendein Entschluss rauskam. Ja, das hat sich im privaten Raum eben alles abgespielt. Viele Nächte lang, die Nacht durchdiskutiert.“ (Friedrich 2023, 518–20)

Einige der Gruppen zeichneten sich nicht nur durch die Anerkennung und Artikulation eines gesellschaftspolitischen Pluralismus aus, sondern waren auch durch die Idee der sozialen Inklusion verbunden. In den Entscheidungen sollten sich alle wiederfinden.

Bei anderen Gruppen gab es weniger Aushandlungsprozesse, da stand die persönliche Entscheidung mehr im Vordergrund:

„Jeder konnte fahren, wie er wollte. Das war das Wichtigste, nicht die Gruppe. Wir haben uns einfach gesagt: Am Montag fahren wir da hin. Und wer fährt mit? Das war alles. Also da wurde nichts ausgehandelt.“ (Bauer 2023, 392–96)

Oder die Gruppen teilten ihre Aufgaben nach Fähigkeiten oder geteilten Zuschreibungen auf:

„Also einmal den Text zu verfassen, das haben vorwiegend die Männer gemacht. Aber wir haben insgesamt darüber diskutiert. Also da sehe ich keinen großen Unterschied zwischen Männern und Frauen in der Diskussion. Aber aufgesetzt hat es, glaube ich, einer der Männer zuerst. Diese erste Vorlage. Ich war diejenige, die gut organisieren konnte. Ich konnte auch Leute zusammenholen. Auch Kontakte halten. Das konnte ich besser als die Männer. Auf jeden Fall. Und das habe ich auch gemacht.“ (Schäfer 2023, 324–29)

So waren die Demokratisierung der Beziehungen, die stärkere Gleichgewichtung der Stimmen, die Achtung pluraler Perspektiven und die Absage an autoritäre Strukturen wichtige Bestandteile der

Gruppenprozesse, die das Miteinander in verschiedenen Gruppen prägte. Es war vielen wichtig zu versuchen, ihre Gruppen und ihr Miteinander anders zu organisieren. Neben gemeinsamen und klar definierten Zielen war es für die von uns interviewten Frauen wichtig, gemeinsame horizontale Diskussionen zu führen und Entscheidungen zu treffen. Das Ergebnis einer solchen Organisation, auch wenn sie nicht formal geregelt oder nicht konfliktfrei war, war ein gemeinsames Gefühl, dass die Teilnehmerinnen gleichberechtigt waren und ihre Stimmen gehört wurden, was sie ermutigte, trotz der Risiken in der Gruppe weiter zu bleiben.

3.4 „Mehr als eine Gruppe“: Das Miteinander als Fürsorge

Hinter der Absage an Hierarchien und Dominanzverhalten, an der Ungleichgewichtigkeit von Stimmen liegt die Idee eines Miteinanders, das allen Mitgliedern ein gleiches Gewicht gibt und das Andere in die eigene Perspektive mit einbezieht. Die Idee lässt sich mit dem Begriff der Fürsorge für andere ausdrücken. Dieser empathische Bezug zum anderen taucht in verschiedenen Formen in den Interviews und der Gruppendiskussion auf.

Viele der Frauen hatten Kinder, was auch die gemeinsame Arbeit ebenso wie die gemeinsame Sorge prägte. Die Frage, was im



Verhaftungsfall mit den Kindern passierte, war vor allem für die Frauen relevant, die sich an öffentlichen Aktionen beteiligten. Es ging dabei um die Frage, wie sichergestellt werden konnte, dass Kinder von inhaftierten Eltern nicht nur sofortige Hilfe von Freund:innen oder Verwandten erhielten, sondern auch nicht in einem Waisenhaus landeten. Ursel Liebig erzählt von einer Diskussion um die Sicherheit der Kinder vor einer geplanten Aktion:

„[W]ir waren ja auch zum Teil mit Männern zusammen, die auch in der Opposition waren. Was ist, wenn beide verhaftet werden? Was passiert dann mit den Kindern? Und dann wurde eben organisiert. Wir hatten dann einen Text. Ich habe auch noch diese Vorlage, wo eben genau drinsteht, wen man bevollmächtigt, der dann die Kinder nimmt, also für kurze Zeit und auch für länger.“ (Liebig 2023, 320–25)

Ein enges Netz aus Familienangehörigen und Freund:innen verschaffte gegenseitige Sicherheit, aber auch Freiräume, um

an Aktionen, aber auch an privaten Feiern teilzunehmen (Schönberger 2023, 362–68; Kurz 2023, 504–5). Fürsorgliche Unterstützung und Solidarität waren jedoch nicht nur eine Art Brücke zwischen der häuslichen Sphäre und den politischen Aufgaben, sondern auch ein wichtiger Bestandteil der Kommunikation in den Gruppen selbst. Nachdem Angelika Körner-Funke mit anderen Frauen an einer Reihe von Aktionen teilgenommen hatte, drohte ihr ein Berufsverbot (was sie nur noch mehr politisierte). Sie bekam jedoch Unterstützung von jemandem, der sich für Menschen einsetzte, denen die Ausreise aus der DDR verweigert worden war oder andere politische Repressionen erlitten hatten:

„Er war Anthroposoph und hat mir erstmalig auch zu verstehen gegeben, wie man mit Menschen, die anders sind und in schwierigen Situationen sich befinden, umgeht. Also die nicht nur die politisch intellektuelle Seite konnte ich erleben, sondern die politisch soziale

Seite, würde ich heute sagen. Und dieser Umgang, wie er mit den Menschen umgeht, egal wer es ist, alle Menschen sind gleich und sind nur in einer temporär schwierigen Situation und denen ist zu helfen, hat mir persönlich auch in dieser Reifephase, in der man noch sich befindet, so viel gegeben.“ (Körner-Funke 2023, 199–204)

Es war diese Einstellung, horizontale, nicht-hierarchische Beziehungen mit anderen als (deines)gleichen aufzubauen, zusammen mit einem Verständnis für die Bedeutung eines achtsamen und sensiblen Elements in diesen Beziehungen, das Angelika Körner-Funke auch als „sozial mitfühlend“ (Körner-Funke 2023, 209) bezeichnet, das ihr Verständnis von Politik prägte. Dieses Verständnis übertrug sich auf die Ziele der Arbeit ihrer Gruppe, ebenso wie auch in das Verständnis der Methoden, mit denen diese Ziele erreicht werden sollten. Die Mitglieder der Gruppe „haben auch versucht, die Welt zu verstehen und das zu respektieren, mit welchem Mittel man agiert“ (Körner-Funke 2023, 232).

Als Folge definierten die Gruppenteilnehmer:innen ihr Ziel als Veränderung im Kleinen, auf der Ebene des täglichen Lebens, indem neue Menschen vor Ort einbezogen wurden, da eine systematische Veränderung unmöglich schien:

„Wir haben dann in der Gruppe zusammengesessen, alles junge Leute, alle in Partnerschaft, und haben dann gesagt: ‚Wir leben den Frieden im Kleinen.‘ Und wir versuchen, politisch zu

sein aus dem Lebensumfeld heraus. Und das hat was mit Erziehung zu tun, das hat mit Lebensweisen zu tun, das hat was mit Gemeinschaften zu tun. Und wir haben gesagt, unser politisches Handeln wird sich jetzt anders darstellen, nämlich mehr an dem Ort, wo wir leben.“ (Körner-Funke 2023, 219–24)

Private Lebensentwürfe wurden in dieser Zeit durch die Frauenbewegung in der DDR verändert. Sie blickte auch auf die Veränderung der persönlichen Verhältnisse (Kenawi 1995, 9). Ein wichtiger Teil dieser fürsorglichen Beziehung waren schließlich die Prozesse des voneinander Lernens und miteinander Wachsens. Dazu gehörten nicht nur das Erlernen von Demokratie durch die gemeinsamen Diskussionen oder der Erwerb von neuem, notwendigem Wissen durch die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen von Menschen, auch aus Westdeutschland, sondern auch Formen der psychologischen Unterstützung. Letztere bezog sich auf Sicherheitsfragen, auf die Notwendigkeit, Ängste vor einer Inhaftierung zu verarbeiten und sich so weit wie möglich auf eine Inhaftierung vorzubereiten. Als Schlüsselerlebnis bezeichnet Ursel Liebig eines dieser Treffen, auf dem ein Verhörtraining mit einem Psychologen durchgeführt worden ist. Bei diesem Training spielte der Psychologe Verhör-situationen durch. Diese Arten von Schulungen halfen den Frauen, Schlüsse zu

ziehen, wie sie sich in einer Haftsituation verhalten sollten. Gemeinsam entwickelten sie daraus Taktiken für ihr Verhalten in einer Verhör-situation (Liebig 2023, 535–59).

Ursel Liebig schrieb dieser Art von schmerzhafter Erfahrung in der Gruppe, bei der die Angst vor der Inhaftierung, die Angst aufgrund von Verhaftungen und Verhören von der Angst um ihre Kinder überlagert wurde, das Potenzial für Empowerment, Entwicklung und Lernen der Teilnehmerinnen der Gruppe zu:

„Wir haben das immer ausgewertet, weil das ja auch ein Lernprozess für alle anderen war. Also das war gerade diese Repressionserfahrung, [da haben] alle irgendwie andere Erfahrungen gemacht, das haben wir immer besprochen. Und das hat uns auch gestärkt. Also [es] hatten ja alle Angst, wir hatten Angst, dass wir verhaftet werden. Wir hatten Angst um unsere Kinder.“ (Liebig 2023, 570–73)

Es war dieses Zusammenspiel von Verantwortung für sich selbst und füreinander, für die Kinder, die Familie, für Freundschaften, für alle, die zur Gruppe gehörten. Deswegen war die Gruppen, zu denen die Frauen gehörten, „viel mehr als [eine] Gruppe“, „weil so viel andere Zusammenhänge noch dranhängen“ (Liebig 2023, 624). Und für diese größeren Zusammenhänge gingen die Frauen ebenso wie auch für ihre engen Kreise auch Risiken ein. Kerstin Schäfer erzählt von der

Verhaftung eines Bekannten, mit dem sie

„politisch [...] überhaupt nicht übereinstimmte. Aber dass jemand wegen seiner Texte ins Gefängnis geht, das war ein No-Go. [...] Das sind Sachen gewesen, die waren selbstverständlich. Also wenn jemand, die eine Verbindung hatte zu irgendwelchen Personen, die hilfreich waren, in einem bestimmten Moment, hat diese [...] genutzt. Ganz einfach. War ohne Frage. [...] War ganz klar.“ (Schäfer 2023, 538–45)

Solidarität meint mehr als ein reines Zweckbündnis, das auf der Durchsetzung von gemeinsamen Interessen beruht. In diesem Sinne liegt im solidarischen Verhalten immer auch etwas Uneigennütziges (Sperfeld 2012, 223/226), das auch mit persönlicher Gefahr, Verlust und individuellen Einschränkungen einhergehen kann. Ein gemeinsames Interesse ist nicht ausgeschlossen, jedoch wird deutlich, dass das Miteinander eine tiefere Beziehung aufdeckt, die über lediglich strategische Partnerschaften hinausgeht. Es zielt vielmehr auf ein ‚Für-einander-Aktiv-Werden‘, also auf den Prozess kooperativen Verhaltens.

4 Solidarität und die Zukunft der Demokratie

Welche weiterführenden Fragen und Themen können aus diesen ersten Ergebnissen abgeleitet werden? Ein Vergleich der oppositionellen Aktivitäten von Frauen in der DDR der 1980er Jahre mit denen polnischer Frauen im

gleichen Zeitraum kann eine Möglichkeit aufzeigen:

Die interviewten Frauen bestätigen in ihren Erzählungen oftmals, dass das Gemeinsame in den politischen Aktivitäten eine nicht zu unterschätzende Funktion dafür hatte, dass sie überhaupt aktiv wurden. Das Gemeinsame unterstützt, stärkt und kann die Angst in gefährlichen Momenten mindern. Aber in den Interviews wird auch deutlich, dass das gemeinsame Miteinander einen eigenen Wert im Leben der Frauen besitzt. Solidarität, so schreibt auch Bini Adamczak „ist nicht bloß Mittel, sondern bereits Zweck“ (Adamczak 2017, 260).

„Wir fühlten uns so wie alle in einem Boot. Wir hatten. Wir spürten diese Gedanken. Die hatten sie alle.“

(Bauer 2023, 318)

Viele der interviewten Frauen bezeichneten die Beziehungen in den Gruppen als Freundschaft, die sich durch Vertrauen, Zusammenarbeit und gegenseitige Abhängigkeit und Unterstützung auszeichnete. Sie ermöglichten Freiräume, in denen sie ihre eigenen Formen von Protest und Aktivitäten

entwickeln konnten. Es wäre interessant, diese Forschungen auszuweiten und systematisch mit anderen Erhebungen zu Protesten von Frauen in autoritären Regimen zu vergleichen. Bei polnischen Frauen, die ebenso in den 1980er Jahren aktiv waren, lassen sich z. B. Parallelen beobachten: Der Untergrund, so die Forscherin Shana Penn über aktive polnische Frauen der *Solidarność*, „war nicht ganz privat und nicht ganz öffentlich. Er war ein dritter Raum, teils Alltagswelt, teils Kriegsgebiet, in dem sich die gesellschaftlichen Erwartungen auflösten und in dem dieses Team von Frauen jeden Tag die Entscheidungen traf, was zu tun, zu ihren Bedingungen, in ihrer Domäne – zumindest soweit dies in einem autoritären System mit starken patriarchalischen Wurzeln möglich war. Der Untergrund förderte einen Freiraum für Frauen, der über die alltägliche Realität und die sozialen Rollen hinausging.“ (Penn 2008, 207, übersetzt von Olga Shparaga)

Die neuen kollektiven Zwischenräume und Beziehungen, die von den Frauen in der DDR in den 1980er Jahren geschaffen wurden, stellten, wie im Falle der Frauen in Polen der gleichen Zeit, die etablierten sozialen Rollen in Frage und führten zur Entstehung neuer Arten von verantwortungsvollen Solidaritätsbeziehungen.

Diese Beziehungen motivierten Frauen dazu,

aktive politische Rollen zu übernehmen. Dies äußerte sich in den vielfältigen politischen Themen, die in verschiedenen Gruppen diskutiert wurden. Darüber hinaus wurden diese Solidaritätsbeziehungen durch gemeinsame Aktionen der Frauen verkörpert, die ihren Wunsch nach sozialem Wandel zum Ausdruck brachten, da es keinen Mechanismus gab, das soziale und politische System auf andere Weise zu beeinflussen. Ein Teil dieser Aktionen und der Vereinigung der DDR-Frauen war nicht nur der Kampf gegen die Militarisierung, die Repressionen, die Omnipräsenz der Stasi, die Zerstörung der Umwelt oder auch patriarchalische Machthierarchien, sondern auch die Etablierung neuer kollektiver, solidarischer Fürsorgebeziehungen. Dies erinnert an die Art und Weise, in der verschiedene, vor allem feministische Forscher:innen heute vorschlagen, die Demokratie neu zu denken. Und das nicht nur, um sie inklusiver zu machen, sondern auch, um eine

Antwort auf die aktuelle sozial-politische Situation der multiplen Krisen zu finden:

„Ich schlage vor, über Fürsorge in seiner umfassendsten und öffentlichsten Form, als eine Art und Weise, in der eine Gesellschaft die Verantwortlichkeiten verteilt, nachzudenken, was eine wesentliche Möglichkeit bietet, das geschlossene, spielerische politische System für die echten Anliegen der Bürgerinnen und Bürger zu öffnen.“ (Tronto 2013, 9)

Nach Ansicht von Joan Tronto sind fürsorgliche Praktiken das Gerüst der Demokratie, weil sie alle ihre Dimensionen durchdringen – von der Fürsorge der Bürger:innen füreinander als entscheidende Komponente horizontaler und verantwortungsvoller sozialer Beziehungen bis hin zur Fürsorge für verschiedene demokratische Institutionen (und nicht nur für diejenigen, die soziale Unterstützung bieten).

Solidarisches Miteinander kann hier als Kraft verstanden werden, die ‚von unten‘ entsteht. Wie in den Interviews deutlich geworden ist, ist sie mit einem

‚Zur-Wehr-Setzen‘ verbunden, hat sich in Opposition, in einer Gegenbewegung formiert. Sie ist aus Missständen entstanden, die man nicht länger hinzunehmen bereit ist. Solidarität ist stark mit diesem Aktions- oder Handlungscharakter verbunden. Die DDR-Frauen der 1970er und 1980er Jahre, die es wagten, gemeinsame Aktionen durchzuführen, die nicht nur das politische System der DDR als solches, sondern auch die patriarchalischen Rollen in Frage stellten, zeigten eine solche Sorge nicht nur füreinander, sondern auch für die Zukunft der Demokratie in ihrem Land. Praktiken des Vertrauensaufbaus, der Verantwortung, der Horizontalität und der gegenseitigen Hilfe waren bei einigen explizite Dimensionen ihrer Vision von Demokratie. Insofern kann die gegenwärtige Gesellschaft in der Auseinandersetzung mit ihrem Engagement in der DDR auch heute noch viel lernen.

Entstanden aus dem Projekt ‚Miteinander politisch sein‘

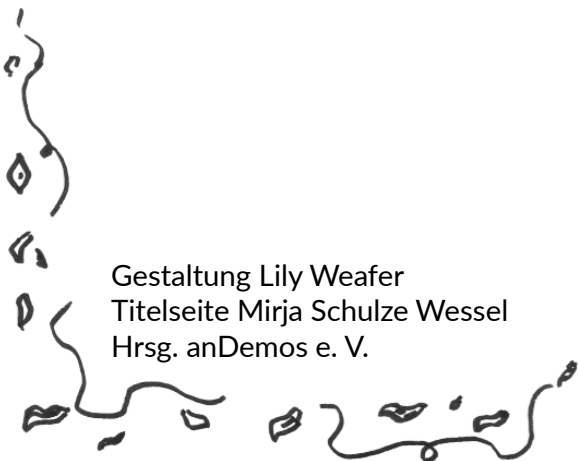
Gefördert mit Mitteln der
Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

BUNDESSTIFTUNG
AUFARBEITUNG



Gestaltung Lily Weafer
Titelseite Mirja Schulze Wessel
Hrsg. anDemos e. V.

Dresden 2024



Literatur

- Adamczak, Bini. 2017. *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*. 2. Auflage, Originalausgabe. Edition Suhrkamp 2721. Berlin: Suhrkamp.
- Bauer, Silvia. 2023. „Mipos. Interview Zeitzeugin 2“.
- Beleites, Michael. 2016. *Dicke Luft: Zwischen Ruß und Revolte. Die unabhängige Umweltbewegung in der DDR*. Schriftenreihe des Sächsischen Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen, Band 16. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Bock, Jessica. 2020. *Frauenbewegung in Ostdeutschland. Aufbruch, Revolte und Transformation in Leipzig 1980-2000*. Studien zur Geschichte und Kultur Mitteldeutschlands, Band 6. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag.
- Brückweh, Kerstin, Clemens Villinger, und Kathrin Zöllner, Hrsg. 2020. *Die lange Geschichte der „Wende“: Geschichtswissenschaft im Dialog*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Engel, Adelia. 2022. „Von der Hauptstadt ins Fischerdorf“. In „... die DDR schien mir eine Verheißung.“ *Migrantinnen und Migranten in der DDR und in Ostdeutschland*, herausgegeben von Carina Großer-Kaya und Monika Kubrova, 1. Auflage, 15–20. Berlin: Amman-Verlag.
- Friedrich, Sandra. 2023. „Mipos. Gruppendiskussion Zeitzeugin 1“.
- Gabler, Magdalena. 2023. „Mipos. Gruppendiskussion Zeitzeugin 2“.
- Großer-Kaya, Carina. 2022. „Einleitung. Migrationsgeschichten in und aus Ostdeutschland – das Projekt Mi*story“. In „... die DDR schien mir eine Verheißung.“ *Migrantinnen und Migranten in der DDR und in Ostdeutschland*, herausgegeben von Carina Großer-Kaya und Monika Kubrova, 1. Auflage, 7–13. Berlin: Amman-Verlag.
- Hartmann, Greta. 2022. „Wir '89er'. Geschichtspolitische Aneignungen der Erinnerung und alltagsweltliche Resonanzen“. In *Das umstrittene Erbe von 1989*, herausgegeben von Alexander Leistner und Monika Wohlrab-Sahr, 1. Aufl., 145–65. Köln: Böhlau Verlag. <https://doi.org/10.7788/9783412523848.145>.
- Ilsen, Almut, und Ruth Leiserowitz, Hrsg. 2019. *Seid doch laut! Die Frauen für den Frieden in Ost-Berlin*. Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung, Band 10506. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Jaeggi, Rahel. 2021. „Solidarität und Gleichgültigkeit“. In *Unbedingte Solidarität*, 1. Auflage, 49–66. Münster: Unrast.
- Kenawi, Samirah. 1995. *Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation*. Leipzig: Grauzone.
- Klier, Ute. 2023. „Mipos. Gruppendiskussion Zeitzeugin 3“.
- Körner-Funke, Angelika. 2023. „Mipos. Interview Zeitzeugin 5“.
- Kurz, Bärbel. 2023. „Mipos. Interview Zeitzeugin 1“.
- Liebig, Ursel. 2023. „Mipos. Interview Expertin“.
- Miethe, Ingrid. 1999. *Frauen in der DDR-Opposition*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-97454-9>.
- Naumann, Silke. 2009. „An meine Söhne.“ In *Neues Forum 1989/90 in Görlitz: Tatsachen, Erinnerungen, Meinungen*, herausgegeben von Roland Goertchen und Stefan Waldau, 1. Aufl, 58–71. Görlitz: Sprecherrat des Neuen Forums Görlitz.
- Nooke, Maria. 2008. *Für Umweltverantwortung und Demokratisierung: die Forster Oppositionsgruppe in der Auseinandersetzung mit Staat und Kirche*. 1. Aufl. Berlin: Links.

- Penn, Shana. 2008. *Solidarity's Secret. The Women Who Defeated Communism in Poland*. Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Piesche, Peggy, Hrsg. 2019. *Labor 89: Intersektionale Bewegungsgeschichte*innen aus West und Ost*. 1. Auflage. Berlin: Verlag Yilmaz-Günay.
- Sänger, Eva. 2005. *Begrenzte Teilhabe. Ostdeutsche Frauenbewegung und Zentraler Runder Tisch in der DDR*. Reihe „Politik der Geschlechterverhältnisse“, Bd. 29. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Schäfer, Kerstin. 2023. „Mipos. Interview Zeitzeugin 4“.
- Schönberger, Daniela. 2023. „Mipos. Interview Zeitzeugin 3“.
- Seeck, Anne. 2012. „Alltag und Repression in der DDR“. In *Das Begehren, anders zu sein: politische und kulturelle Dissidenz von 68 bis zum Scheitern der DDR*, herausgegeben von Anne Seeck, 1. Aufl, 15–43. Münster: Unrast-Verl.
- Shparaga, Olga. 2021. *Die Revolution hat ein weibliches Gesicht. Der Fall Belarus*. Übersetzt von Volker Weichsel. Originalausgabe, Erste Auflage. edition suhrkamp 2769. Berlin: Suhrkamp.
- Sperfeld, Enrico. 2012. *Arbeit als Gespräch. Józef Tischners Ethik der Solidarność*. Orig.-Ausg. Freiburg im Breisgau München: Alber.
- Susemichel, Lea, und Jens Kastner. 2021. „Einleitung“. In *Unbedingte Solidarität*, von Lea Susemichel und Jens Kastner, 1. Auflage, 7–11. Münster: Unrast.
- Tronto, Joan C. 2013. *Caring Democracy. Markets, Equality, and Justice*. New York: New York University Press.

Interviews

- Bauer, Silvia. 2023. „Mipos. Interview Zeitzeugin 2“.
- Friedrich, Sandra. 2023. „Mipos. Gruppendiskussion Zeitzeugin 1“.
- Gabler, Magdalena. 2023. „Mipos. Gruppendiskussion Zeitzeugin 2“.
- Klier, Ute. 2023. „Mipos. Gruppendiskussion Zeitzeugin 3“.
- Körner-Funke, Angelika. 2023. „Mipos. Interview Zeitzeugin 5“.
- Kurz, Bärbel. 2023. „Mipos. Interview Zeitzeugin 1“.
- Liebig, Ursel. 2023. „Mipos. Interview Expertin“.
- Schäfer, Kerstin. 2023. „Mipos. Interview Zeitzeugin 4“.
- Schönberger, Daniela. 2023. „Mipos. Interview Zeitzeugin 3“.